



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Herzogthum Westphalen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Herzogthum Westphalen.

Südlich von den Städten Anna, Werl, Soest erhebt sich der Gebirgszug der Haar, welcher, einzelne kleine Ausnahmen abgerechnet, die evangelische Bevölkerung von der katholischen trennt. Von den Höhen dieses Gebirges hat man eine weite Aussicht, nach dieser Seite hin auf die fruchtbaren, bevölkerten Ebenen der Grafschaft Mark, ja sogar des Münsterlandes, nach der andern Seite hin auf die wilden, waldbewachsenen Gebirge des Herzogthums Westphalen. Es fehlt hier die eigentliche Vermittlung zwischen der Ebene und dem Gebirgsland, welche uns an dieses gewöhnt, während wir jene noch nicht verlassen zu haben glauben. Ein einstündiger Spaziergang ist hinreichend, um uns aus der Mitte wogender Saatsfelder in düstere, einsame Waldthäler zu bringen, um die Einförmigkeit einer weiten, unendlichen Ebene mit dem anmuthigen Wechsel von Thal und Berg zu vertauschen. Da die Natur hier einen solchen Sprung macht, warum sollten wir uns darüber wundern, daß auch die Bevölkerungen sich so schroff von einander unterscheiden? In jeder Beziehung, in Rücksicht auf Bildung, Gewohnheiten, Volksitten, Religion, Beschäftigung sind die Bewohner des Berglandes von ihren Nachbarn aus der Ebene verschieden und man muß sich wundern, daß die preussische Verwaltung diese einander widersprechenden Landestheile in einen Regierungsbezirk zusammengefügt hat.

Arnsberg, der Sitz dieser Regierung, ist die bedeutendste Stadt des Herzogthums Westphalen, aber in jeder Hinsicht den größern Städten in der Grafschaft Mark nachstehend. Die Lage derselben erinnert an Tübingen; auf dem Rücken eines Berges gelegen, zieht sie sich nach drei Seiten zum Flusse, zur Ruhr, hinunter, welcher sie in einem weiten Halbzirkel umgibt. Auf der Spitze dieses Berges erblickt man die kolossalen Trümmer des Schlosses der frühern Grafen von

Arnsberg, welche die Gründer der Stadt und die ersten Beherrscher des Landes waren. Von diesen Ruinen aus ziehen sich zwei Reihen Straßen wie in einer feierlichen Proceßion nach den weilläufigen Klostergebäuden hin, welche den andern Endpunkt der Stadt bilden. So zwischen Burgruinen und Klostermauern eingezwängt, hat die Stadt die Denkmäler ihrer frühern Geschichte nahe vor Augen. Die letzten Jahre haben auch in der That wenig dazu beigetragen, die Bewohner Arnsbergs ihren mittelalterlichen, katholischen Ansichten und Bestrebungen zu entwöhnen. Arnsberg ist aus einer Ackerstadt eine Beamtenstadt geworden. Die ganze Gesellschaft ist hier nach Rangklassen abgetheilt und die vornehmere hütet sich sehr, mit der geringern zu verkehren. Besonders findet man den Unterschied zwischen den studirten und nichtstudirten Beamten auf's Consequenteste durchgeführt. Darum ist auch so wenig Leben in dieser Stadt, wo doch so viele gebildete und intelligente Leute miteinander verkehren. In keinem Wirthshaus, in keinem Casino trifft man ein allgemeines, lebendiges Gespräch an; die Karten sind an die Stelle aller Geselligkeit getreten; an den öffentlichen Vergnügungsortern ist es stiller wie in der Kirche.

Selbst auf dem Lande ist das Beamtenleben dominirend. Die Ursache dieser Erscheinung ist die Armuth des Bodens und der Bevölkerung. Jedes Burgstädtchen sehnt sich darnach, ein Gericht oder wenigstens eine Gerichtscommission zu bekommen, da ein halbes Duzend Beamten den Wohlstand eines ganzen Ortes zu heben im Stande sind. Da findet nun ein ewiges Petitioniren bei den Behörden statt; überall will man den Beamten den Wohlstand verdanken, den man durch die Verbesserung des Ackerbaus und der Viehzucht zu erwerben zu faul ist.

Nach den Beamten stehen die Geistlichen am höchsten. Dadurch unterscheidet sich das Herzogthum Westphalen von dem Münsterlande, da in diesem der Geistliche den Vorrang vor dem Beamten hat. In einem Städtchen dieses Herzogthums findet man gewöhnlich sieben bis acht Personen, welche man, falls man etwas Großmuth und Phantasie besitzt, zu den Gebildeten zählen kann. Der Erste, das Haupt der Gesellschaft, ist der Gerichtsdirector; er wird mit kaum geringerer Ehrfurcht angesehen als ein König; zur Seite steht der Assessor und der Justizcommissär; eine Meile tiefer der Actuar. Ist die Stadt so glücklich, einen praktischen Arzt zu besigen, so wird dieser auch mit zur guten Gesellschaft gezählt, zu der man den Geistlichen des Ortes gern, den Schullehrer aber nur mit einigem Widerstreben zuläßt. Nur der Justizcommissär verkehrt in seinem wohlverstandenen Interesse vielleicht

manchmal mit den reichern Krämern und Bauern der Umgegend, damit er ihr Vertrauen gewinnt und sie recht viele Prozesse durch ihn führen lassen. Diese Hand voll Leute leben nun allerdings auch recht vertraut miteinander; sie haben ihren Clubb, in welchem hier und da sogar eine Zeitung gehalten wird, geben einander Gesellschaften und vergessen über ihren Amtsgeschäften und ihrer Whistpartie alle Ereignisse des Tages, Texas und Taiti, die Generalsynode und den Gustav-Adolfs-Verein.

Von bloß gesellschaftlichem Standpunkte aus gerechnet, ist es allerdings den Beamten nicht zu verdenken, die übrigen Bewohner von ihrem Umgange und aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen. Man kann sich wohl nicht leicht einen größern, faulern, unwissendern Menschen denken, als einen Bauern dieser Gegend. Man braucht nur die Dörfer anzusehen, um sich gleich von diesen Eigenschaften ihrer Bewohner zu überzeugen. Verfallene Häuser, aus denen der Rauch allenthalben, aber nur nicht durch einen Schornstein, herausdringt vor dessen Thüren die unvermeidliche Düngergrube liegt, dessen Dach nicht mehr im Stande ist, den Schnee und die Stürme des Winters abzuhalten, bergen in ihrem Innern einige schmutzige Schweine, noch schmutzigere Kinder und einen armseligen Hausrath. Die Straße, welche durch die Dörfer führt, ist so kothig, daß der Wagen der Reisenden oft darin stecken bleibt; oft ist das Bette des Baches, welcher durch das Dorf fließt, auch der Weg durch dasselbe. Wer als Reisender in einem solchen Dorfe zu übernachten, oder auch nur zu essen gezwungen ist, kann vorher sein Testament machen; Ungeziefer, ein fürchterlicher Geruch und noch fürchterlichere Speisen vereinigen sich, ihn zu quälen und zu peinigen, so daß er am Ende eine Nacht im Freien und einen Tag ohne Speise dem Aufenthalt in einem Dorfwirthshaus vorzieht.

Die Natur ist nicht Schuld an der Verfallenheit und Armuth der Dörfer; im Verhältniß zu der dünn gesäten Bevölkerung ist genug Wald, Acker- und Wiesenland da, um die Leute zu ernähren, ja sogar wohlhabend zu machen. Der Charakter des Volkes ist Schuld an seinem Elend. Man arbeitet wenig, schläft lange, spielt und trinkt viel, und verbringt die übrige Zeit in der Messe. Diese Lebensweise wird durch das Zusammenwohnen der Bauern in Dörfern sehr begünstigt. Sie haben oft eine Stunde Weges bis zu ihren Aekern zurückzulegen, und so kommen Pferde und Menschen schon müde zur Arbeit hin. Dann hat man des Abends, ja sogar des Nachmittags,

das Wirthshaus mit seinem Schnaps und seinen Karten zu nahe, als daß man es nicht besuchen sollte. Da wird dann gespielt und getrunken, bis daß der Gerichtsdiener Haus und Hof verkauft hat und Weib und Kind an den Bettelstab gebracht sind.

Da die kleinen Städte dieses Landes mit einer einzigen Ausnahme sich ausschließlich durch den Ackerbau nähren, so findet man keinen großen Unterschied zwischen dem Leben in den Dörfern und in den Städten. Von politischer Bildung und Aufklärung ist daher in diesem Lande, das dazu noch in den Händen der Geistlichkeit ist, nicht zu sprechen. Findet man im Lande Unzufriedenheit, so hat dieselbe ihren Grund im katholischen Fanatismus der Bewohner und dem Drucke der Armuth. Das Ländchen hatte seine Herren in den letzten 50 Jahren zu oft gewechselt, als daß es sich nicht zur Vergleichung der verschiedenen Regierungen und damit zur Kritik derselben hätte bewogen fühlen sollen. Erst kur-kölnisch (weßhalb man das Herzogthum Westphalen noch jetzt „das kölnische Süderland“ nennt), dann hessen-darmstädtisch, ist es endlich preussisch geworden, während noch dazwischen, wenigstens in der Umgegend, die französische-westphälische Regierung gespußt hat. Das Land befindet sich unstreitig unter den Segnungen der preussischen Regierung am wohlsten. Dennoch gibt es Leute, welche die früheren, wie sie behaupten, dem Katholicismus mehr zusagenden Verhältnisse, nicht ganz vergessen können. Diese Leute haben daher immer etwas zu murren und zu klagen. Hätte der „Sprecher für Westphalen und Rheinland,“ der einmal auch in Arnberg bei A. L. Ritter zu erscheinen Miene machte, diese Art Jeremiaden des Volkes, welche jetzt eigentlich weder Grund noch Ziel haben, die im oberflächlichsten Raisonnement sich ergehen, dem das Kleinste mißfällt und das Größte nicht bemerkbar wird, sammeln, lichten und auf ihren wahren Werth zurückführen wollen, so würde dieses Blatt sich für die Bildung des Volkes sehr ersprießlich gezeigt haben.